

In unserer März-Ausgabe hatten wir gefragt, warum ein Bett in Obdachlosen-Pensionen, die von privat an die Kommunen vermietet werden, 300 Euro im Monat kostet. Oft in Mehrbett-Zimmern, abgewohnt und deprimierend. Nach Veröffentlichung herrschte beredtes Schweigen, die Eigentümerin eines Hauses reagierte gereizt. Nur Leser/innen meldeten sich meinungsstark zu Wort. Das war's? Aber nein. Auf den folgenden Seiten zeigen wir, dass Würde und Wohnungslosigkeit sich nicht ausschließen. Es gibt Modelle, die Menschen ernst nehmen, gerade wenn sie nicht viel Geld haben. Wir stellen gute Beispiele vor – und begleiten danach Klaus, der seit sechs Jahren obdachlos ist. Und übrigens nie in eine Pension ziehen möchte.

„Als hätten die Menschen ihre Not auf den Sperrmüll geworfen“

Als Angelika Sommer 2008 als Sachgebietsleiterin der Abteilung Wohnungswesen des Amts für Soziales, Arbeit und Wohnen der Stadt Erlangen angestellt wurde, stellte sich ihr eine große Frage: „Warum hat Erlangen so viele Obdachlose?“

Unter dem damaligen OB Siegfried Balleis wurden in den kommenden Monate und Jahren Gelder akquiriert und ein Sanierungs- und Umstrukturierungsplan erstellt und durchgeführt, an dessen Ende besonders ein Thema in den Fokus gerückt ist: Prävention.

[e]

s habe, erzählt die Sozialpädagogin Angelika Sommer, keinerlei Beratungsangebote gegeben. Verfügungswohnungen, also solche, die von der Stadt als Notunterkünfte für Bedürftige vorgehalten werden, ja. Aber mit allen anderen Fragen

des Lebens seien die Menschen auf sich allein gestellt gewesen. 500 Menschen – zur damaligen Zeit eine Quote, die höher als die Münchens war – lebten in 244 Wohneinheiten. Ein- bis Sechszimmer-Wohnungen, Gemeinschaftsbäder, Toiletten auf den Gängen, marode Fenster, Schimmel, Kälte, „die Menschen haben nicht gewohnt, sondern gehaust“. Die Hauptursache für Wohnungslosigkeit, sagt Angelika Sommer, sei Mietverschuldung. Dafür Beratungs- und Hilfsangebote zu schaffen, zur Seite zu stehen im irrsinnigen Formularwust der Ämter, sei gut, jedoch müsse man viel früher ansetzen. Nicht erst, wenn Wohnungsräumung und Anwaltskosten die Schulden verdreifachen. Sondern die Menschen bestmöglich dabei unterstützen, auf dem freien Wohnungsmarkt und damit im normalen Leben wieder Fuß zu fassen.

Gemeinsam mit der Erlanger GEWO BAU, dem mit 8000 Einheiten größten Vermieter der Stadt, erstellte man einen Sanierungsplan. „Es sind damals Maßnahmen durchgeführt worden, die sich heute alle als richtig erweisen“, konstatiert Otto Vierheilig, Leiter des Sozialamtes Erlangen. In einem zumal logistischen und mit 15 Millionen Euro auch finanziellen Kraftakt sanierte man die Wohnungen, entzerrte die „Ghettos“ in einigen wenigen Stadtteilen – und stellte vor allem vier Sozialpädagoginnen ein, die sich gezielt um arme Mieter kümmern, vorbeugend beraten, um

Mietrückstände zu vermindern und Obdachlosigkeit zu vermeiden. Erst Angelika Sommer, dann, auf Anraten eines Wirtschaftsprüfers, der erkannte, dass mit der Investition in weitere Stellen andernorts viel Geld gespart werden könne, die Annette Ballard, Sabina Rothenhöfer und Julia Borngräber. „Das ist segensreich“, sagt Otto Vierheilig. „Die Schaffung dieser Stellen, der präventive Ansatz war eine der wichtigsten Entscheidungen in meinem Berufsleben.“ Es gab das Projekt „2. Chance Wohnen“, in dem Menschen zeigen konnten, ob sie „wieder mietfähig“ sind, und im Zuge dessen 24 Haushalte mit unbefristeten Mietverträgen in Wohnungen vermittelt werden konnten. Und die Sanierungen. Alles raus, alles neu, die Bewohner, erzählt Angelika Sommer, seien nach und nach während der Sanierung der Wohnungen in Ausweichquartieren untergebracht worden.

Wer nichts hat bekommt eine Erstausrüstung

Das alles habe nur durch ein enges Vertrauensverhältnis, das im Zuge der Vorbereitungen auf den Umzug aufgebaut wurde, klappen können. Hausversammlungen, Einzelgespräche, persönliche Briefe, Regelungen für alte Mietschulden treffen, was dank der engen Kooperation mit der städtischen GEWO BAU möglich war. „Wir haben so viel ausgemistet während der Umzüge, so viel weggeworfen“, sagt Angelika Sommer, und dass das aber zu einem Aha-Effekt geführt habe: „Es ist, als hätten die Menschen ihre Hoffnungslosigkeit auf den Sperrmüll geschmissen, ihre ganze Trauer, ihren Frust und die Not.“ Wer zuvor im Elend verharrt und sich selbst überlassen gewesen sei, der nehme jetzt die Angebote der Ämter an – Jobcenter und Wohnungsvermitt-